

geräuschlose Fahrzeug von aus dem Asphalt aufsteigenden Nebelschwaden getragen zu werden, und seine Scheinwerfer trieben Herden von Schatten vor sich her, die über die Eukalyptusbäume auf der anderen Straßenseite huschten.

Der Wagen hielt am Tor, aber nicht mit dem Kühler zum Haus, sondern quer zur Zufahrt, als solle er die Ausfahrt blockieren.

Als die Türen aufgestoßen wurden, flammte die Innenbeleuchtung auf und definierte die Umrisse eines großen SUVs. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer aus, und als die letzte Tür zugeknallt wurde, war das schwarze Fahrzeug praktisch unsichtbar.

Tanuja hatte so lange in der Sintflut gestanden, dass ihre Augen völlig an die Dunkelheit angepasst waren. Weil das Plankentor weiß gestrichen war, konnte sie es sogar aus der Ferne sehen – nicht exakt als Tor, sondern als ein blasses, kryptisches Symbol, eine in der Nacht schwebende rätselhafte Hieroglyphe. Und sie erkannte drei Gestalten, die über dieses Hindernis kletterten.

Neben dem Tor war auf einer Betonsäule eine Gegensprechanlage montiert. Besucher sollten dort klingeln und sich anmelden, damit das Tor vom Haus aus elektronisch geöffnet werden konnte. Dass diese Neuankömmlinge die Gegensprechanlage ignorierten und stattdessen übers Tor kletterten, suggerierte, dass sie keine Besucher, sondern Eindringlinge waren, die Unfug oder Schlimmeres im Sinn hatten.

In ihrer dunklen Kleidung, mit ihrem schwarzen Haar und ihrem dunklen Maid-of-Mumbai-Teint würde Tanuja schwer zu entdecken sein, solange sie außerhalb des Lichts blieb, das aus dem Haus ins Freie fiel. Sie wandte sich ab und flitzte zu der riesigen Eiche hinüber, die den Regen sammelte und über ihre Laubstockwerke abfließen ließ, bis er in hundert Bächen zur Erde plätscherte.

Sie blieb kurz stehen und sah sich um und beobachtete die drei großen Männer, die in Richtung Haustür hasteten, wobei ihre Kapuzenpullis und ihr energischer Schritt ihnen das Aussehen satanischer Mönche verliehen, die mit irgendeinem teuflischen Auftrag unterwegs waren.

Ihr Leben war bisher nie hochdramatisch gewesen, wenn man von den Szenarien absah, die in ihrem Kopf entstanden und Ausdruck in ihren Romanen fanden. Sie hatte noch nie solches Herzklopfen gehabt wie dieses, das jetzt ihren ganzen Körper erzittern ließ, als befänden sich Hammer und Amboss in ihrer Brust.

Tanuja spurtete von der Eiche weg und um die Südseite des Hauses herum, wobei sie darauf achtete, außerhalb des Lichtscheins aus den Fenstern zu bleiben. Auf die Terrasse hinter dem Haus. Hier gab es zwei Türen. Die erste führte in die Küche, die zweite in den Schmutzraum für Gummistiefel und Regenjacken, aber natürlich waren beide abgesperrt.

Sie zog ihren Schlüssel aus der Tasche, ließ ihn fallen, griff ihn mit zitternden Fingern vom Boden und sperrte den Raum auf, in dem sie ihr Smartphone zurückgelassen hatte, bevor sie sich ins Unwetter hinausgewagt hatte. Sportlich schlank, wie sie war, bewegte Tanuja sich gewöhnlich elegant wie eine Tänzerin. Aber jetzt rutschte sie von Regenwasser triefend auf den Vinylfliesen aus und stürzte.

Die linke Tür verband den Schmutzraum mit der Küche, während die Tür geradeaus vor ihr in die Diele im Erdgeschoss führte. Sie rappelte sich auf, wobei ihre

durchnässten Sneakers wie auf Eis rutschten, öffnete die Tür zur Diele und sah Sanjay. Er war aus seinem Arbeitszimmer gekommen, hatte die Diele durchquert, um in den kleinen Vorraum zu gelangen, und öffnete eben die Haustür.

Weil Tanuja zu spät kam, um noch eine Warnung rufen zu können, konnte sie nur hoffen, dass sie die Situation falsch gedeutet, dass ihre überaktive Fantasie ihr eine Gefahr vorgegaukelt hatte, die nicht wirklich existierte.

Den ersten Mann an der Haustür kannte sie: Lincoln Crossley, ein Deputy Sheriff, der zwei Häuser südlich von ihnen wohnte. Verheiratet war Linc mit Kendra, die Vollzugsbeamtin bei Gericht war. Die beiden hatten einen 16-jährigen Sohn namens Jeff und einen Labrador, der Gustav hieß. Sie waren gute Leute, sodass Tanuja einen Augenblick lang erleichtert aufatmete.

Aber statt abzuwarten, bis sie hereingebeten wurden, schoben Crossley und die beiden Männer hinter ihm Sanjay beunruhigend grob zurück und drängten ins Haus, sobald die Tür aufging. Keiner von ihnen trug Uniform, und unabhängig davon, was die beiden Fremden sein mochten, gehörte Crossleys Benehmen sich nicht für einen Polizeibeamten.

Tanuja konnte nicht verstehen, was Linc Crossley sagte oder was Sanjay antwortete, aber sie hörte den Deputy laut ihren Namen sagen. Sie schloss die Tür des Schmutzraums fast ganz, beobachtete die Szene durch den schmalen Spalt und kam sich wie ein Kind vor, wie ein ahnungsloses kleines Mädchen, das zufällig Zeugin einer rätselhaften, beunruhigenden Konfrontation von Erwachsenen wird.

Crossley legte Sanjay einen Arm um die Schultern, aber Tanuja sah darin etwas Bedrohliches, nicht nachbarschaftliche Freundlichkeit. Er war viel größer als Sanjay.

Einer von Crossleys Begleitern zog eine Pistole, durchquerte rasch die Diele und lief die Treppe hinauf, ohne sich groß darum zu kümmern, dass seine regennassen Stiefel und sein Kapuzenpulli Wasserspuren auf Teppich und Hartholzboden zurückließen.

Als der dritte Mann die Haustür hinter sich schloss, durch die Diele ging und im Wohnzimmer verschwand, als führe er eine Hausdurchsuchung durch, zog Tanuja im Schmutzraum ein Schubfach auf, nahm eine Stablampe heraus, schnappte sich ihr Smartphone von der Ablage neben der Tür und flüchtete. Sie überquerte die Terrasse, setzte mit einer Flanke über die Brüstung und rannte durch Wind und Regen in den Garten hinaus, ohne sich schon zu trauen, die Stablampe einzuschalten. Ihre lebhafteste Fantasie malte ihr Gewaltexzesse und Vergewaltigungen und unerträgliche Erniedrigungen aus, während sie ihr zugleich verzweifelte Szenen vorstellte, in denen es ihr durch alle möglichen Mittel gelang, ihren Bruder und sich selbst zu retten.

VIER

Lange aufgestaute Ressentiments bewirkten, dass Sara Holdsteck mit zusammengekniffenen Lippen und rosa angehauchten Wangen sprach, während die Knöchel ihrer zu Fäusten geballten Hände weiß hervortraten, als sie berichtete, was sie vor über zwei Jahren durchgemacht hatte, als sie in einer einzigen Woche gleich von drei Kunden verklagt worden war, was sich allerdings als der harmloseste Anschlag auf sie erwiesen hatte. Weil ihr Schmerz und ihre Empörung darüber, betrogen und zum Narren gehalten worden zu sein, auch im Lauf der Jahre kaum abgeklungen waren, fand Jane es schmerzlich, sie dabei zu beobachten.

Saras Anwältin Mary Wyatt, der sie seit fünfzehn Jahren vertraute, hatte ihr versichert, die eingereichten Klagen seien substanzlos und ließen sogar auf eine konzertierte Aktion der Kläger mit dem Ziel, sie herabzuwürdigen, schließen, sodass sie sich keine unnötigen Sorgen machen solle. Drei Tage später legte Mary ohne Erklärung ihr Mandat nieder und war telefonisch nicht mehr für sie erreichbar. Ein neuer Rechtsanwalt übernahm ihre Vertretung – und überlegte sich die Sache am folgenden Tag anders. Während ein dritter Anwalt ihr zu einem Vergleich mit den Klägern riet, stand ihr Apartmentgebäude mit sechs Wohnungen plötzlich auf einer EPA-Liste von Bauten auf kontaminierten Grundstücken, und nur drei Tage später forderte die Gesundheitsbehörde sie auf, sich zu etwaigen Gesundheitsrisiken für ihre Mieter zu erklären. Zu diesem Zeitpunkt lief bei ihrer Buchhaltungsfirma schon seit sechs Tagen eine Steuerprüfung wegen des Verdachts auf Geldwäsche.

Jetzt tippte Sara mit dem Zeigefinger auf das vor ihr liegende Foto von Simon Yegg. »Das Ganze ist an einem Freitagabend passiert. Das feige Schwein hat ein ›Komm-zu-Jesus‹-Treffen mit mir veranstaltet. Er hat gesagt, meine Probleme seien das Werk von Freunden, die er nicht nennen wolle. Der Dreckskerl wollte eine Scheidung. Und er hat mir in Bezug auf die Vermögensaufteilung ein Ultimatum gestellt. Er würde alles behalten, was er vor kaum eineinhalb Jahren mit in die Ehe gebracht hatte, siebzig Prozent meiner Vermögenswerte mitnehmen und mir großzügig dreißig Prozent als Startkapital für einen Neuanfang lassen. Als Gegenleistung würde er dafür sorgen, dass die Klagen zurückgenommen, die Betriebsprüfung zu meinen Gunsten abgeschlossen und das Apartmentgebäude von der Liste belasteter Gebäude gestrichen würden.«

»Haben Sie ihm geglaubt, dass er das alles könnte?«, fragte Jane.

»Dieses ganze Erlebnis war so bizarr, surreal. Ich wusste nicht, was ich glauben sollte. Wie er sich verändert hatte, war geradezu schockierend. Er war immer so freundlich, so ... liebevoll gewesen. Plötzlich war er herablassend, grausam, voller Verachtung für mich. Ich habe ihn aufgefordert, sich zum Teufel zu scheren. Ich habe betont, dies sei vor unserer Ehe mein Haus gewesen und werde immer meines bleiben.«

»Aber was hat Sie dazu gebracht, doch nachzugeben?«

Sara sah von einer heruntergelassenen Jalousie zur anderen hinüber – nicht weil etwas von der Nacht zu sehen gewesen wäre, sondern vielleicht, weil es ihr peinlich war, Janes

Blick zu begegnen.

»Ich wusste nicht, dass er drei Leute mitgebracht hatte. Sie sind aus der Garage reingekommen. Zwei Männer und eine Frau. Er hat mich ihnen ausgeliefert, dann ist er gegangen.«

»Er hat Sie ihnen ›ausgeliefert‹?«

Sara streckte die Finger und betrachtete dann ihre Hände, als schreckte sie vor Schmutz zurück, den nur sie sehen konnte. »Die Männer haben mich festgehalten.«

Nach kurzem Schweigen sagte Jane: »Vergewaltigung.«

»Nein. Sie haben mich nackt ausgezogen. Mir die Hände gefesselt. Gleichgültig. Als betrachteten sie mich nicht als eine Frau. Nicht als einen Menschen. Nur als eine Sache.«

Sie sprach jetzt ausdruckslos, bar jeglicher Emotionen, als habe sie diese Erinnerung schon so häufig analysiert, dass sie ihre scharfen Kanten und die Fähigkeit, sie zu verletzen, eingebüßt hatte. Wie sehr sie tatsächlich nachwirkte, zeigten jedoch ihre blassen Lippen, die hektisch roten Wangen und ihr sichtbar angespannter Körper, als mache sie sich auf harte Schläge gefasst.

»Sie haben mich ins Bad geschleppt«, fuhr sie mit fast unheimlich körperloser Stimme fort, die sich von den geschilderten Grausamkeiten distanzierte. »Die Frau hatte die Wanne mit kaltem Wasser gefüllt. Und mit Eis. Mit Eiswürfeln aus dem Eismacher in der Küche. Mit Unmengen von Eis. Sie haben mich gezwungen, mich in die Wanne zu setzen.«

»Hypothermie ist eine wirksame Foltermethode«, sagte Jane. »Die Iraner benutzen sie. Nordkoreaner. Kubaner. Sie wollen das Opfer nicht entstellen.«

»Ein Mann hat sich aufs WC gesetzt. Der andere hat sich einen Stuhl geholt. Die Frau hat auf dem Wannenrand gesessen. Sie haben über Kino, Fernsehen, Sport geredet, als sei ich überhaupt nicht da. Wollte ich etwas sagen, haben sie mir einen Elektroschocker ins Genick gedrückt und meinen Kopf dann an den Haaren aus dem Wasser gehalten, bis die Krämpfe aufgehört hatten.«

»Wie lange mussten Sie das aushalten?«

»Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Aber es ist nicht bei diesem einen Mal geblieben. Sie haben mich übers Wochenende mehrmals in die Wanne gesetzt.«

Jane zählte einige Symptome von Unterkühlung auf: »Unkontrollierbares Zittern, Verwirrtheit, Schwäche, Schwindel, undeutliches Sprechen.«

»Kälte ist ein ganz spezieller Schmerz«, sagte Sara. Als sie mit geschlossenen Augen den Kopf senkte, hätte man sie für eine Betende halten können, wenn ihre Hände nicht wieder zu Fäusten verkrampft gewesen wären.

Jane wartete geduldig schweigend, Sara in kaltem, gedemütigtem Schweigen, bis Jane sagte: »Dabei ist's nicht nur um Schmerz gegangen. Natürlich sollten Sie sich elend fühlen. Und Angst haben. Aber der Hauptzweck war Ihre Demütigung. Damit Sie sich hilflos, ausgeliefert fühlten – und beschämt, um Ihren Willen zu brechen.«

Als Sara endlich sprach, zitterte ihre Stimme, als setze der nadelspitze Schmerz von damals ihr wieder zu. »Die Männer ... wenn sie mussten ...«

Jane ersparte es ihr, den Satz zu Ende bringen zu müssen. »Dann haben sie in die Badewanne uriniert.«

Nun hob Sara den Kopf und begegnete ihrem Blick. »Ich hätte mir so was nie vorstellen können, dass man einen Menschen mit solcher Verachtung behandelt.«

»Weil Sie nie mit solchen Typen zu tun gehabt hatten. Ich schon.«

Das Zittern in Saras Stimme veränderte sich: Es kam nicht mehr von Erinnerungen an Unterkühlung oder Demütigung, sondern von virulentem gerechtem Zorn. »Tun Sie Simon an, was diese drei mir angetan haben?«

»So arbeite ich nicht, Sara.«

»Er hätte's verdient!«

»Er hat Schlimmeres verdient.«

»Ruinieren Sie ihn?«

»Wahrscheinlich.«

»Nehmen Sie ihm sein Geld weg?«

»Zumindest teilweise.«

»Legen Sie ihn um?«

»Zwinge ich ihn dazu, mir zu erzählen, was ich wissen muss, dürften andere Leute ihn als Verräter liquidieren.«

Sara dachte über diese Aussichten nach. »Worum geht es hier überhaupt?«

»Das wollen Sie lieber nicht wissen. Aber wenn Sie Ihre Selbstachtung zurückgewinnen, ganz zurückgewinnen wollen, müssen Sie mir helfen.«

Draußen tobte stürmisches Regenwetter. In Sara Holdstecks Kopf andere, aber ebenso heftige Turbulenzen.

Dann fragte sie: »Okay, was wollen Sie wissen?«